

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 6 (1938)
Heft: 5

Artikel: Der platonische Eros bei Michelangelo und Shakespeare
Autor: Luka, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-560701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschenrecht

Blätter zur Aufklärung gegen Aechtung und Vorurteil
(Vormals „Schweiz. Fr.-Banner“)

Der platonische Eros

bei Michelangelo und Shakespeare, von Emil Luka.

Wir entnehmen diese Abhandlung dem ausgezeichneten Werk von Emil Luka „Michelangelo“, ein Buch über den Genius, erschienen im Paul Neff-Verlag, Berlin. Wir möchten jedem gebildeten Homoeroten dieses Werk nachdrücklich empfehlen. Es zeigt, wie kaum ein anderes Buch über den großen Künstler des Mittelalters die menschlichen und seelischen Spannungen, aus denen Schöpfungen entstanden, die unverlierbarer Besitz der Menschheit wurden.

Die Zwiespältigkeit, die Michelangelos ganzes Wesen durchsetzt, hat in der Liebe des großen Erotikers einen deutlich sichtbaren Ausdruck gefunden, denn zwiefach ist sein Lieben gewendet: einmal wird er ganz und gar von der Schönheit des Jünglingeibes gebannt, er kann seine Liebe von seiner Kunst nicht lösen, er ist Platoniker, Mensch des Mittelmeerkreises. Und dann lebt in ihm der gotische Traum von einer überirdischen Frau, der man göttliche Verehrung weiht, ohne ihr jemals nahe zu kommen.

„Immer ist Michelangelo von menschlicher Schönheit ergriffen worden“, berichtet Vasari. Wir finden diese Angabe in der Reihe gemeisselter und gemalter schöner Jünglinge bestätigt, die früh anhebt und sein Leben begleitet. Aber er hat die „Schönen“, wie sie bei dem innerlich verwandten Plato kurz genannt werden, nicht in ihrer naturhaftigen Einmaligkeit geliebt und nachzubilden begehrt, vielmehr muß er sich an ihrem Anblick entzünden und aufschwingen in ein geahntes Reich vollendet schöner Gestalten. Plato lehrt im Phaidros, daß mancher hohe Geist, sonderlich der in die Mysterien eingeweihte, der schon in einem früheren Leben das Urschöne hat schauen dürfen, im Geliebten nicht den einen, den hingälligen Menschen sieht; die Raserei der Schönheit, die von den Musen kommt, ergreift solch einen, und er wird vom Anblick des Geliebten hinaufgerissen zur Vision der ewigen Schönheit. „Opfern würde er dem Geliebten, wenn er

nicht den Anschein des Wahnsinns scheute.“ Und Plato sagt auch, daß der liebende Mann den geliebten Jüngling unermüdlich bessern und vollkommener machen möchte, „denn die höchsten Seelen werden einem Gotte ähnlich“.

Was Plato lehrte und was seinem Kreise wie Verewigung selbstverständlicher Wahrheit erschienen sein mochte, das ist in Michelangelo und nur in ihm von allen, die sich in Florenz und in Rom Jünger Platos nannten, lebendige und glühende Wirklichkeit gewesen. „Michelangelo denkt über die Liebe nicht anders, als wie bei Plato geschrieben steht“, erzählt uns sein Famulus Condivi, und das ganze große Gedichtwerk Michelangelos wird von dem Gedanken durchzogen, daß die Liebe den Menschen über sich selbst hinaufreißt, daß sie aus der Schönheit geboren wird und die Schönheit verewigt.

O, wie vermessen und wie töricht ist es,
Die Schönheit, die den reinen Geist zum Himmel
Hinaufträgt, an die Sinne hinzugeben!

Wie für Plato, so ist auch für Michelangelo die Liebe nicht von Schönheit und Kunst zu sondern: er begegnet einem schönen Jüngling, wird vom Anblick ergriffen, faßt mit der ihm eigenen Manie Hammer oder Pinsel, aber immer wieder muß er von der Einzelgestalt in eine höhere, vollkommeneren hinüberschweifen. Als Cecchino Bracci, der schönste aller Jünglinge, den er „unser Idol“ nennt, 1544 (Michelangelo ist damals 69 Jahre alt gewesen) im Alter von 17 (oder 15) Jahren gestorben war, plante Michelangelo sein Portrait zu fertigen, aber auch dies, was ihm doch so tief das Herz bewegte, zu vollbringen, vermochte er nicht, allzu mächtig ist der platonische Drang nach der forma universale. Eine lange Reihe von Grabschriften hat er dem Cecchino gewidmet, zum Bildnis doch nicht den Entschluß gefunden.

Jedoch berichtet Vasari, daß Michelangelo von seinem andern jungen Freunde, dem Tommaso de' Cavalieri, ein Bild gemalt hat; „es ist in Lebensgröße ausgeführt und das einzige Porträt, das Michelangelo geschaffen, denn er verabscheute es, die wirkliche Erscheinung nachzubilden, wenn sie nicht von vollendeter Schönheit war“. Dieses Porträt ist tatsächlich ausgeführt worden, und einer, der es gesehen hat, gibt eine kurze Beschreibung davon. Fast mutet es wie eine Ergänzung zur Tragik Michelangelos an, daß dieses einzige Bildnis eines wirklichen Menschen verschwunden ist.

Bis an sein Lebensende hat Michelangelo den jungen Tommaso de Cavalieri verehrt und geliebt. Der weltberühmte Meister, um den Päpste und Könige werben, beugt sich vor dem verzogenen jungen Mann, ordnet sich ihm unter, niemals könne er den erreichen, der einzig ist in allem. Er schrieb an Tommaso: „Eure Herrlichkeit, Licht des Jahrhunderts, dem nichts in der Welt zu vergleichen ist!“ Und er sagt, daß keines seiner Werke jemals Tommasos wert sein könne. In dem gleichen

Briefe wird Tommaso „göttlich“ genannt und „ein Genius, der wie ein Fremdling in dieser Welt ist“. Wenn man solche Worte liest, so versteht man die Sehnsucht Michelangelos, dem geliebten Menschen innig verbunden zu sein – „ein Liebender verwandelt sich in den andern“, heißt es in einem Sonett.

In einem anderen Briefe versichert Michelangelo den Tommaso „seiner größten, ja maßlosen Liebe“, und er sagt, daß er ebenso gut seiner Nahrung vergessen könnte, „die doch nur den Körper ohne Glück ernährt und beide mit solcher Süßigkeit erfüllt, daß ich weder Leid noch Todesfurcht fühlen kann“. Die Briefe, die ihm Tommaso wieder schreibt und die sich zum Teil erhalten haben, sind recht nichtssagend, an seiner Schönheit allein, nicht an seinem Geiste, haben sich Liebe und Kunst Michelangelos entflammt.

Ein anderer Freund, über den nichts weiter bekannt ist, Febo di Poggio in Florenz, wird von Michelangelo in einigen Versen Phöbus (Febo) die Sonne genannt, die die Welt erwärmt, ihm aber, dem Liebenden, ihr Gesicht verhüllt. Platonisch sinnt Michelangelo:

Doch ganz zu fassen, ist uns hier verwehrt,
Das, was Dein Antlitz ahnungsvoll verheißt.
Es sterbe erst, wer das zu schaun begehrt.

(Deutsch von Sophie Hasenclever)

Dieses Gedicht könnte allenfalls auch an Vittoria Colonna gerichtet sein, eher jedoch an Tommaso. Immer wieder sehnt sich der Platoniker, durch den Freund höher, größer, göttlicher zu werden.

Oh, seliger Tag, der diesen Hoffnungsschimmer
Mir einst erfüllt! Dann haltet ein, ihr Zeiten!
Steh, Sonne, still auf deinem alten Pfade,
Daß ich ,obgleich nicht wert der Huld, dir immer
Die seligen Arme darf entgegenbreiten,
Dich, süßen Freund, umfah'n in ewiger Wonne.

Solche Gedichte gibt es eine lange Reihe, und Michelangelo hat die platonische Begeisterung, die Liebe, Schönheit und Kunst in eines zusammenglüht, auch ganz deutlich dem Donato Gianotti gegenüber ausgesprochen: „Wenn ich einen gewahre, der ein Talent oder eine geistige Gabe besitzt oder etwas richtiger zu tun und zu sagen versteht als die übrige Welt, so bin ich gezwungen, mich in ihn zu verlieben. Und dann gebe ich mich ihm so vollständig hin, daß ich nicht länger mir selbst, sondern ganz ihm angehöre.“

Das ist der Geist der platonischen Dialoge.

Wenn beide für einander liebend brennen,
Doch keiner selbst sich liebt, wenn jeder täglich
Zum höchsten Ziel den andern will begeistern.

(Deutsch von Sophie Hasenclever)

(Schluß folgt!)